Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 72 (1985)

Heft: 5: Grüner als Grün : Gärten in der Stadt = Plus que vert : jardins dans les villes = Greener than green : urban gardens

Artikel: Unterwegs zwischen zwei Kulturen : Begegnungen mit der architektonischen Kultur von China

Autor: H.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterwegs zwischen zwei Kulturen

Begegnung mit der architektonischen Kultur von China

Die Architekten Heidi und Peter Wenger von Brig haben die aussergewöhnliche Gelegenheit gehabt, in China einen Kurs über die architektonische Lehre zu führen. Nach einem ersten Kontakt, der es ihnen ermöglicht hatte, die wandernde Ausstellung über 25 Jahre ihrer Arbeit «Lebensräume – Spielräume» an das NIT (= Nanjing Institute of Technology) zu bringen, wurden Heidi und Peter Wenger im September 1983 von derselben Schule eingeladen, für drei Monate einen Kurs über die Projektierung zu geben und eine Reihe von Konferenzen zu halten. Der folgende Text von Heidi Wenger und die ihn begleitenden Fotos von Peter Wenger stellen zwei getrennte Zeugnisse und persönliche Erwägungen dar über eine Begegnung zwischen zwei Kulturen.

Wie weit weg wir jetzt sind von der östlichen Weltsicht! Vom Kosmos, dem alles zugehört, Lebewesen, Dinge, Gedanken. Untrennbar verflochten. Vom Kosmos, der atmet, ständig zwischen zwei Polen hin- und herfliesst und doch nie zum gleichen Punkt zurückkommt. Werden und Vergehen aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare und zurück ins Unsichtbare. Weit weg von einer Weltsicht, die ihr Objekt nicht von aussen her, durch irgendein fremdes Licht erhellt, sondern von innen heraus, aus seinem eigenen Kern erleuchtet.

Das Universum des Descartes ist statisch, zusammengesetzt aus unabhängigen Teilen, ein mechanisches Uhrwerk. Tiere, Pflanzen und sogar die menschlichen Körper sind nur Automaten. Denn Descartes hat die Spaltung zwischen Geist und Materie oder Geist und Natur logisch zu Ende geführt. Mit der analytischen Geometrie. Man kann die Eigenschaften einer Kurve in einer mathematischen Gleichung ausdrücken. Mit Koordinaten. Es ist der gigantische Versuch, die Algebra, das heisst das reine Denken, auf die Figuren der Geometrie anzuwenden, auf das Sichtbare, auf das Reale unserer Welt. Man will die Eigenschaften und Existenzgesetze der Dinge finden, bevor diese Dinge selbst da sind! Alles vorausbestimmen in logischer Ableitung! Man will die Realität in ein bestehendes Liniennetz einfangen, an das sie sich halten soll. Nur was der Mensch denkt, ist wirklich, nur was er geordnet hat, ist wirkliches Denken. Alles andere nimmt er einfach nicht zur Kenntnis. Es ist ein höchster Sieg des Geistes über die Materie, wenn auch nur ein Scheinsieg. Der irrationalen Wirklichkeit, dem Lebendigen, hält der cartesianische Mensch ein magisches Koordinatenkreuz entgegen und zwingt es in seinen Bann. Heute noch. Denn die Bedeutung und Wirkung dieses Vorgangs sind nicht auszumessen. Besonders in der Entwicklung der Wissenschaft. Die Welt als logischer Schein, das ist eine vereinfachte, schematisierte, linierte Welt.

Zu Descartes' Zeiten wird alles in Frankreich cartesianisch, und vieles ist es bis heute geblieben: der Staat, die Wirtschaft, das Drama, die Gesellschaft, die Architektur, die Gartenkunst. Die Place Royale zum Beispiel wird unter Louis XIV in vollkommenster Regelmässigkeit gebaut. In Versailles entstehen Schloss und Park als zwei unabhängige Objekte. Innen- und Aussenräume durchdringen sich nicht. Die Gartenanlagen sind abstrakte Gleichungen, das Wachstum der Pflanzen zu geometrischen Figuren überwacht Le Nôtre mit Zirkel und Lineal. Um das Bassin de Latone sitzen Frösche in regelmässigen Abständen im Kreis und spritzen die genau gleichen tadellosen Kurven. Den gleichen Geist atmet das Menuett: die Figuren bewegen sich gezwungen, geziert, wie Marionetten, und doch anmutig und leicht. Jeder Schritt ist vorgezeichnet. Nichts dem Zufall, der Improvisation überlassen. Oder der Freude. Das Leben ist ein Schachbrett, auf dem bestimmte Figuren ihre vorschriftsmässigen Schritte tun. Und sie tun es heute noch! Nicht nur in Frankreich. Der Alltag, das Leben ist vorprogrammiert. Gegen Überraschungen klammert man sich an Versicherungen.

Ich gehe auf Distanz. Natürlich verlief die Baugeschichte im Westen nicht so eingleisig. Zwei Hauptströme fallen auf, mit vielen Überschneidungen. Man kann ihnen verschiedene Namen geben. Keiner stimmt ausschliesslich. Zum Beispiel: geometrische Strukturen und organische Strukturen. Oder der statische Raum und der dynamische Raum. Fast spielt sich alles zwischen der Symmetrie und der Asymmetrie ab.

Beide Strömungen benützen die Geometrie als Hilfsmittel zum Entwerfen, als Ordnungsprinzip. Und doch sind sie grundverschieden. Das Ziel der geometrischen Strukturen sind Volumen und Flächen, die nach geometrischen Gesetzen gebaut sind. Die mathematische Proportion spielt eine überragende Rolle. Natürlich handelt es sich um die euklidische, die statische Geometrie, denn diese Architektur sucht ja das Dauernde, immer Gültige. Wechseln tut nur die Tracht. Es ist die klassische, rationale Architektur. Sie entwickelt sich hauptsächlich im Mittelmeerraum. Man könnte sagen: der klassische Architekt entwirft von aussen nach innen. Er füllt das Programm in vorgewählte Formen. Seine Lieblingsform ist das Quadrat. Das Einhalten der geometrisch-ästhetischen Kunstregeln ist sein Hauptanliegen.

Auch die organischen Strukturen ordnen Raum und Zeit. Ihr Ziel sind aber Räume, in denen sich das Leben vielfältig entfalten kann. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen Leben und Form. Sehr deutlich wird das an den natürlichen Strukturen, den Radiolarien, den Schnekken, den Pflanzen. Der organische Architekt entwirft von innen nach aussen. Er kommt zur Form erst, während er am Entwurf arbeitet. Er will vor allem die Ansprüche des Menschen erfüllen. Die organischen Strukturen haben sich im Norden Europas entwickelt. Man denke an die gotischen Städte, an die dynamischen Formen des Barock und viel später an die «Arts and Crafts»-Bewegung in England. Doch hier greife ich vor.

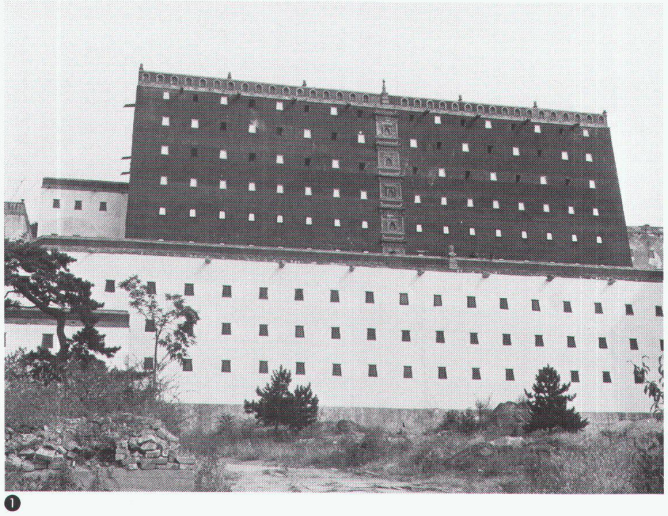
Einfacher gesagt: einmal liegt die Betonung auf dem intellektuellen Denken, einmal auf dem Erleben. Es ist der Gegensatz zwischen Klassik und Romantik. In China haben sich beide Pole lange ergänzt, im Hofhaus und im Gartenhaus, im Konfuzianismus und im Taoismus. Bei uns waren es immer sich ausschliessende Gegensätze. Sie bekämpfen sich heute noch. Die «Klassiker» schwangen bis jetzt obenaus. Philosophisch gesehen mussten sie gewinnen. Die Welt war ja in zwei unabhängige Teile gespalten, in Geist und Natur. Das Ideal war eine statische Welt, in welcher die Gesetze der Schönheit ewige Gültigkeit haben.

Ich überlege: stand die chinesische, evolutive Architektur still, weil auch dort das «Klassische», der Konfuzianismus überhandnahm? Weil das lebensnotwendige Fliessen zwischen beiden befruchtenden Polen aufgehört hatte? Weil die Form den Zusammenhang mit dem Leben verloren und zum Selbstzweck geworden war, sinnentleert? Dieser Zusammenhang aber ist eines der eigentümlichsten Merkmale der chinesischen Kultur.

Im Zickzack segelnd zwischen Raum und Zeit, sieht man plötzlich Europa von aussen. Mit chinesischen Augen? Das meinte ein Freund, als er meine Vorlesung las! Geschichte, Architekturgeschichte, laufen sie tatsächlich so ab, wie man das uns erzählt? Ich denke an Erich Kästners Rat: «Misstraut gelegentlich euren Schulbüchern! Sie sind nicht auf dem Berge Sinai entstanden, meistens nicht einmal auf eine verständige Weise, sondern aus alten Schulbüchern, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind. Man nennt das Tradition.» So viele Bücher hatten wir gar nicht mit. Und nicht die «richtigen» – zum Glück vielleicht. Wir waren ohne gesicherten Faden abgereist. Das «Zwiegespräch» sollte erst in China entstehen. Wir wussten gar nicht, wen wir unterrichten, informieren, würden. Davon stand nichts in der Einladung. Doch ist es verständlich, dass Gastvorlesungen nicht einfach zusätzlich ins laufende Schulpensum eingebaut werden können. So sassen Professoren da, Assistenz-Professoren und Assistenten. Dazu kamen Studenten aus den obern zwei Jahrgängen, wenn sie nicht gerade ein Projekt fertig machen mussten. Zum dritten Teil mit den Bildern kamen auch andere Studenten. Manchmal waren hundert Zuhörer da, machmal vierzig. Nach und nach konnten wir sogar Ehepaare ausmachen, trotzdem die Frau ihren eigenen Namen behält. Sie sassen nie nebeneinander.

Vor mir eine Weltkarte: Europa ist kein isolierter Kontinent, wie Afrika zum Beispiel! China auch nicht. Beide liegen an den Enden der gleichen, ungeheuren Landmasse, Europa im Westen, China im Osten. Die beiden Kontinente sind in Wirk-

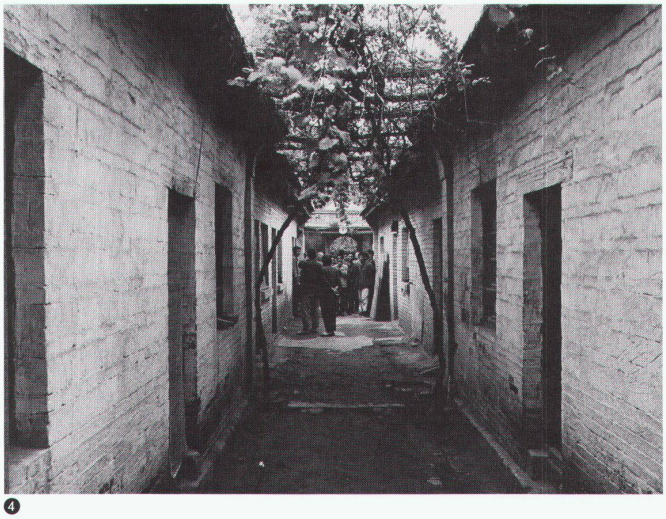
❶ – ❻
China ist selbst unterwegs zwischen vielen Kulturen und Einflüssen: Post-Tibetanisches findet man im Putozong Sheng, dem kleinen Potala-Palast aus dem 18. Jh. in Chengde (1), europäische Schlosserarbeit am Eingang zu einem Markt in Beijing (2), sehr Chinesisches beim Westtempel in Suzhou (3), Neues nach traditionellem Muster bei Hofhäusern in einer Gasse von Luoyang (4), Post-Chinesisches aus Wellblech als Badehäuschen (5) mit einem Schwimmbecken aus tausend und 2 Nächten (6) in Wuzi



1

2

3



4

5

6

lichkeit nur einer! Eurasien. Zudem, im Osten von China liegt Amerika...

Xian – Dunhuang – Samarkand – Teheran – Beirut – Venedig – wie Perlen an einer Schnur aufgereiht die Städte der Seidenstrasse. Seit über 2000 Jahre wogen grosse Ströme hin und her: Handelsströme immer, Eroberungswellen, zum Beispiel indoiranische zwischen dem 2. und 8. Jahrhundert, islamische zwischen dem 8. und 14. Jahrhundert, chinesische zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert, europäische seit dem 15. Jahrhundert bis heute, Bekehrungswellen des Buddhismus, des Islam, des Christentums. Abertausende von Kaufleuten und Gaunern, von Pilgern und Eiferern, von Soldaten und Brandschatzern, von Abenteurern und Gauklern reiten und segeln hin und her. Wie farbig, wie spannend könnte Geschichte sein! Und da sollten Ideen, Hirngespinste, Träume, Hoffnungen nicht mitgewandert sein?

Der Glaube
- an die Immanenz des Geistes in der natürlichen Welt
- an die natürliche Ordnung und universelle Vernunft, die auch die menschlichen Belange einschliesst
- an die Wirkung der Erziehung
- an die Möglichkeit, politische Systeme zu verbessern
- an den Vorrang von Moral und Sittlichkeit

Der Wille
- zur Systematisierung, zum wissenschaftlichen Denken
- zu einer totalen, rationalen Erklärung des Universums

Das sind für uns Europäer die «Glaubenssätze» der Aufklärung. Wir denken an Diderot, Voltaire, Leibniz, an François Quesnay, den Mediziner, der den menschlichen Körper als natürlichen Organismus sah, nicht mehr als Maschine. Er hat ein «Naturrecht» entwickelt, das er später auch auf politische und ökonomische Belange übertrug. Die Neuzeit ist für uns Europäer in Europa entstanden. Nur aus europäischen Wurzeln. In unsern Schulbüchern steht nicht, dass diese Sätze in der klassischen Philosophie im 11. Jahrhundert in China neu formuliert wurden. Sie erzählen uns die spannende Geschichte nicht, wie diese Ideen, übersetzt von Jesuiten, ab 1660 zu uns gelangten und auf fruchtbaren Boden fielen. Das Weltbild der Renaissance war am Verblassen. Man beginnt, die Beziehung Gott – Natur – Mensch neu zu sehen.

Den Dialog hatte der Jesuit Matteo Ricci aufgenommen. Er ist 1601 nach Peking gekommen, lernt die schwierige chinesische Sprache, taucht in die Werke der chinesischen Klassik, beginnt mit der Übersetzung philosophischer Bücher. Er führt sogar mechanische Kuriositäten in China ein. Dafür wird er später zum Schutzgott der chinesischen Uhrmacher erklärt, als «Bodhisatta Ricci» verehrt! Die Jesuiten arbeiten dort 200 Jahre lang als Mathematiker, Astronomen, Kartografen, Maler, Musiker und Übersetzer.

Die Flut von Publikationen in Europa steigt. Wir können sie uns kaum mehr vorstellen. Zwei Beispiele nur: die «Lettres édifiantes et curieuses» erscheinen zwischen 1703 und 1776 in 34 Bändern! Die «Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les mœurs et usages des Chinois» in 16 Bänden. Philosophen wie Leibniz, Gelehrte wie Fréret, Politiker wie Bertin korrespondieren ausgiebig mit den Jesuiten in China. Fréret hat sogar eine systematische Untersuchung über chinesische Techniken in die Wege geleitet. Die Auswirkungen dieses Austausches waren ungeheuer. In beiden Erdteilen. Wir erkennen jetzt erst die Spitze des Eisberges.

Das Weltbild in Europa verändert sich grundlegend: die Welt ist nicht mehr eine Maschine. Sie ist ein Organismus, der sich selber reguliert nach ihm innewohnenden natürlichen Ordnungen und Gesetzen. Das gilt auch für die menschliche Gesellschaft. Der Westen sucht Sinn und Wirklichkeit nicht mehr ausserhalb der Dinge. Er nimmt wie die Chinesen an, dass die Dinge in sich selbst die ganze Wirklichkeit, den ganzen Sinn enthalten. Leibniz, der Sinophile, ist das Anfangsglied der Kette, das bis zu den jüngsten Entwicklungen des wissenschaftlichen Denkens führt. Das ist die These von Joseph Needham. Er ist der bedeutendste Kenner der chinesischen Wissenschaftsgeschichte.

«Zurück zur Natur», das ist das Losungswort. Nicht nur in Philosophie und Wissenschaft. Ein ganzes Zeitalter wird empfindsam mit Rousseau. Auch wenn uns die Schäferszenen des Rokoko eher gekünstelt vorkommen. Immerhin, man setzt sich in die Landschaft und schwärmt. Gefühle sind nicht nur erlaubt, sondern «de mise».

Die Weltsicht hat sich verändert. So ändert sich auch das Lebensgefühl und mit ihm die Formen. Gebautes spiegelt immer den Zeitgeist. Man richtet sich «chinesisch» ein. In Deutschland, in England. Chinesische Möbel, Kunstgegenstände, Seiden, Porzellan, Bilder fluten nach Europa. Von Edwards und Arley erscheint 1751 «New Book of Chinese Design», von Chambers 1752 «Design of Chinese Building, Furniture, Dress, Machines and Utensils». Unter vielen andern. Maler verwenden chinesische Landschaftsmotive, in fast surrealistischer Art, ohne Perspektive, ohne Symmetrie, ohne Proportionenkult, einfach assoziative Bilder von grosser Ausdruckskraft.

Auch in der Architektur gerät alles in zunehmende Bewegung, die geschwungene Linie durchrauscht das Rokoko in freien flüssigen Formen, in Muscheln, Strudeln, Wasserstrukturen. Das Schwingen der Formen greift direkt ans Gefühl. Man rundet alle scharfen Ecken, die übrigens «chinesische Ecken» genannt werden. Der Schwung reisst auch die Hüllen der Gebäude mit, in der Royal-Crescent-Anlage in Bath zum Beispiel. Man sucht das Fliessende, Leichte als Protest gegen die kalte Rechtwinkligkeit des Klassischen. Man löst die Schwere der Mauern auf. Man sucht naturnahe, lebendige Formen. Noch ist alles versteckt hinter bizarren Chinoiserien. Noch geht es nur um die Form, um fertige Vorstellungen, noch greift die Veränderung nicht nach der Wurzel der damaligen Gestaltungsprinzipien. Aber man macht Fingerübungen. Doch dann würgt der Historismus alles für fast ein Jahrhundert ab.

Die Gestaltungsprinzipien selbst werden auf einem andern Gebiet umgekrempelt: in den englischen Landschaftsgärten. Soll ein Garten ein Stück unberührter Natur sein, wie das Rousseau predigt? Soll ein Garten mit «natürlichen Elementen» wie Felsen, Steinen, Bäumen, Pflanzen, Hügeln, Wasserläufen gestaltet werden, wie das die Chinesen tun? Die sogar den Unterschied zwischen Innen- und Aussenräumen aufgehoben haben und Gärten mit luftigen Pavillons, gedeckten Passagen, Brückchen durchsetzen? Chambers verteidigt das chinesische Formkonzept. Chinesische Gärten «wachsen» überall in Europa. Die nötigen Bäume, Pflanzen und Tiere werden eingeführt. Lancelot Brown entwickelt daraus nach und nach den so typischen «englischen» Landschaftsgarten, Blenheim zum Beispiel. Er streift beide formalen «Vorbilder» ab, die geometrisch-strengen des Barock und die verspielt chinesischen. Aber er setzt Assoziation gegen Proportion, Freude und Fantasie gegen «messbare» Schönheit. Er erreicht eine modern anmutende «Natürlichkeit». Der Weg ist lang, dauert über ein Jahrhundert.

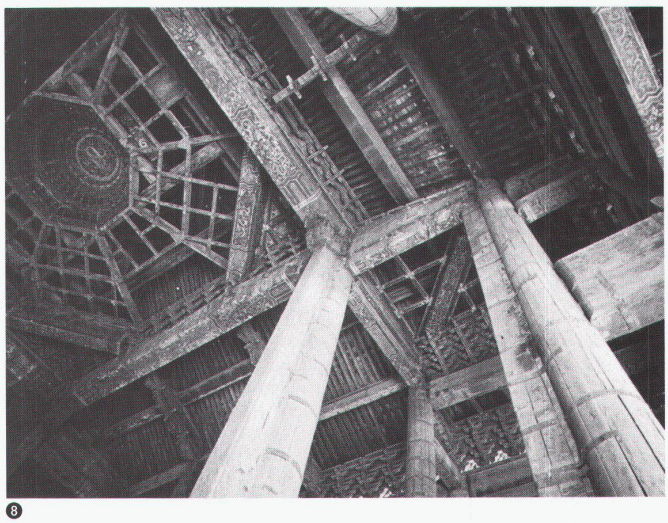
Doch entscheidend für die Entwicklung der modernen Architektur sind nicht einfach die «formalen» Neuerungen. Die Ursache liegt tiefer. Die Gestaltungsprinzipien haben sich geändert:
- Man überträgt Kriterien der neuen Malerei auf den Entwurf von Gärten. Später werden «Art Nouveau» und «De Stijl» sie auf die Architektur anwenden.
- Knight erklärt, es könne keine absoluten Regeln für die Architektur und Gestaltung geben. Ein Einstein der Kunstgeschichte sozusagen. Klassische Schönheitsvorstellungen gehen über Bord.
- Das «Pittoreske» entsteht, ein anderes Wort für freies, ungebundenes Entwerfen. Das «Un-regelmässige» wird salonfähig. Eine Rebellion gegen die Symmetrie.

Leicht, fliessend, von Naturformen inspiriert, diesen Traum des Rokoko hat der Jugendstil in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang unseres Jahrhunderts verwirklicht. Und damit die Sprache der modernen Architektur artikuliert. Die Zeit war reif. Die Quellen ergiebig. Man hatte die Gotik wieder entdeckt. Und die fernöstliche japanische Kunst und Architektur. Mit den neuen Baumaterialien, Glas, Beton und Stahl, liess sich der Traum bauen:

Man überwindet das einfache Kopieren von Naturformen, sucht die geometrischen Elemente, die den natürlichen Strukturen zugrunde liegen, und schafft neue Formen damit. Vom Londoner Crystal Palace geht die Suche weiter über die Tretraeder-Ok-

❼ – ⓬
Einfachheit und Leichtigkeit waren Merkmale der chinesischen Architektur – innen und aussen, typisch war das Tragskelett aus Holz. Beispiele findet man bei alten und neuen Bauten: Dach eines Pavillons am Tigerberg in Suzhou (7), Dach einer Fabrikhalle mit grosser Spannweite, mit einfachsten Mitteln gebaut (9), gut sichtbare Holzkonstruktion der noch nicht restaurierten Halle des kleinen Paradieses im Behai-Park in Beijing (10), Raum im Pavillon bei der Pagode der kleinen Wildgans in Xian mit antikem Tisch und Serien-Klappstühlen (11), Mondtüre als Verbindung zwischen zwei Räumen in der kaiserlichen Sommerresidenz in Chengde (12).

7

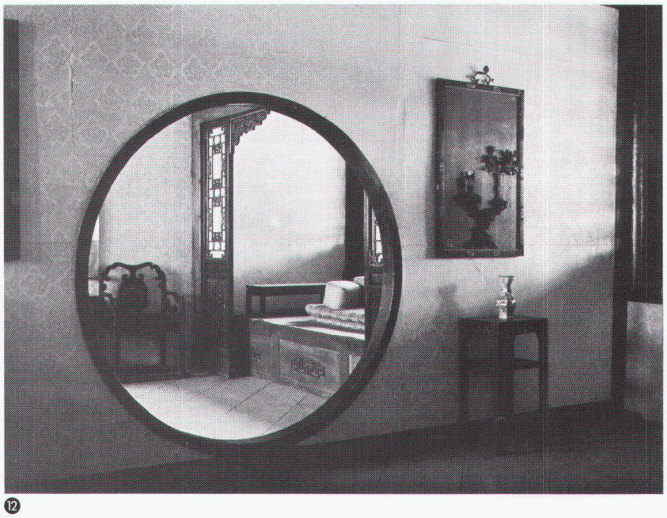


8

9

10

11



12

taeder-Strukturen von Graham Bell bis zu den Kuppeln von Bucky Fuller, den Schalenkonstruktionen von Felix Candela und den Seilkonstruktionen von Frei Ott.

Leichtigkeit, das sind auch Tragskelette wie in der Gotik oder in japanischen Häusern. Leichtigkeit, das ist das neue Formelement, die zweidimensionale Fläche, die nichts trägt. Sie bedeutet, wie in der chinesischen Malerei und Kalligraphie, sogar in der Skulptur manchmal, im taoistischen Sinn Befreiung, Entmaterialisierung der Form. Wir finden sie in den licht- und luftdurchströmten Räumen von Mackintosh, in den kühnen Asymmetrien von Horta, in der «Crystal Chapel» von Lloyd Wright, dem begabten Sohn Frank Lloyd Wrights in Kalifornien. Die Schranken zwischen dem Innen- und dem Aussenraum fallen. Und es ist leicht, den Faden bis zum Bauhaus zu spannen.

Leichtigkeit, wieder ist aus dem Zusammentreffen von Elementen aus zwei sehr verschiedenen Kulturen etwas Neues entstanden als Kind der Konstruktionsmethoden des Maschinenzeitalters und der östlichen Kunst und Philosophie.

Laotses Traum aber hat Frank Lloyd Wright gebaut. Ein Amerikaner. Anfangs dieses Jahrhunderts. Er gründet seine organische Architektur in der östlichen Philosophie. In seiner Autobiographie erzählt er: «Ich dachte lange, ich hätte ‹es› erfunden, nämlich die Idee, dass der Innenraum, die ‹Leere›, die Wirklichkeit der Architektur sei. Ich posaunte es in alle Winde. Da bekam ich ein kleines Buch geschenkt: aus Japan. ‹Das Buch vom Tee› hiess es. Und darin stand: ‹Die Wirklichkeit eines Raumes findet man in der Leere, die vom Dach und den Wänden begrenzt wird, nicht im Dach oder in den Wänden selbst.› Ich fiel zusammen wie ein schlaffes Segel. Ich hatte mich für einen originalen Denker gehalten, und ich war es nicht. Es dauerte lange, bis ich mich erholte. Bis ich auf den Gedanken kam: aber immerhin, wer hat es gebaut? Niemand. Nicht einmal Laotse persönlich! Seither laufe ich wieder mit erhobenem Kopf herum.»

- Man lege den wichtigsten Raum in den Kern der Komposition
- und verteile von hier aus die Räume nach ihrer Funktion (gemeint waren nicht nur materielle Funktionen)
- Man gebe jedem Raum die Möglichkeit zu wachsen, den Wandel des Lebens einzufangen
- Man mache sich frei von allen Kompositionsregeln
- Aus dem harmonischen Zusammenspiel aller Teile entstehe die Architektur

Das hat nicht etwa Frank Lloyd Wright geschrieben. Das sind Sätze aus einer Theorie des Yuan- oder Gartenhauses, in China erschienen 1634. Beide Konzepte decken sich Wort für Wort. Und doch sind die chinesische Architektur und die organische Architektur sehr verschieden. Was ist passiert? Frank Lloyd Wright ist ein Mensch des Westens. Mit Haut und Haaren. Sein Zugriff auf die östliche Philosophie ist neugierig, frisch, rational und schöpferisch in einem. Der Raum ist für ihn kein abstrakter Begriff, sondern Raum, in dem der Mensch lebt mit allen seinen Sinnen. Ebenso rational und wissenschaftlich untersucht er die Mittel, mit denen man den Raum bauen kann, die Materialien, die Konstruktionen. Er schafft neue Formen, denn er ist vor allem ein grosser Künstler. Er befreit den Raum und den Menschen. Und unterzieht sich doch den geometrischen Ordnungen, die er seinen Entwürfen zugrunde legt, denn er will alle Teile des Gebauten und Nichtgebauten einander zuordnen zu einem harmonischen Ganzen. Und die Grundlagen der Harmonie liefert ihm, dem westlichen Menschen, die Geometrie. Doch sind geometrische Formen, Archetypen, nicht etwa sein Ziel. Das unterscheidet ihn von Klassikern. Er lebt in unserer Zeit, baut mit Mitteln unserer Zeit für Menschen unserer Zeit. Er sucht nach Bauprinzipien, die organisch den Wandel der Lebensformen aufnehmen können.

Ich peile wieder Europa an. Denn auch hier entstand die organische Architektur. Sicher beeinflusst von Wright, aber eigenständig trotzdem. Bei Hugo Häring, Hans Scharoun und dem jungen Mies van der Rohe. Auch sie grosse Kenner der östlichen Philosophie und Architektur. Eine Ordnung, in der jedes Ding den gemässen Platz findet, eine grosse Einfachheit bis zur Entmaterialisierung der Form, Flexibilität, das sind Ausgangspunkte für Mies van der Rohe. Bei Hugo Häring und Hans Scharoun liegt der Akzent mehr auf der Gestalt, die jedes Ding nach seinem Wesen finden soll.

Ich sitze wieder im Atelier in Brig. Seit Anfang Jahr. Gleich nach der grossen Kreuzfahrt hat sich «ein Drach um meine Rippen gelegt». So nennen die Chinesen viel treffender die Gürtelrose. Vielleicht, damit ich Zeit bekomme zum Verdauen. Zum Sinnieren. Damit ich nicht sofort wieder im täglichen Kram untergehe.

Auch wir hatten einen Traum. Darum sagten wir zu. Wir waren neugierig auf beide Kulturen, suchten das Gespräch, den Dialog. Und er entstand wirklich. Wir sind nicht als Medizinmänner abgereist. Mit einem Sack voll Besserwisserei. So sind wir heimgekommen, reich beschenkt. Viel Ballast haben wir über Bord geworfen. Klischees aus beiden Erdteilen. Dass sich Geschichte so fein säuberlich getrennt in den verschiedenen Ländern und Erdteilen abspiele. Dass die Moderne nur in Europa gewachsen sei und die moderne Architektur gar ohne Geschichte! Dass China abgeschlossen gewesen sei hinter seiner grossen Mauer.

Alles spielt sich viel lebendiger ab. Wir haben gestaunt, wie die Jesuiten damals im 17. und 18. Jahrhundert. Und waren noch mehr erstaunt, weil die Chinesen nicht mehr viel davon wissen. Dass sie uns kopieren. Weil unsere Zivilisation so verführerisch gleisst. Aber sie haben sich bedankt bei uns für das, was wir ihnen wieder in Erinnerung gerufen haben.

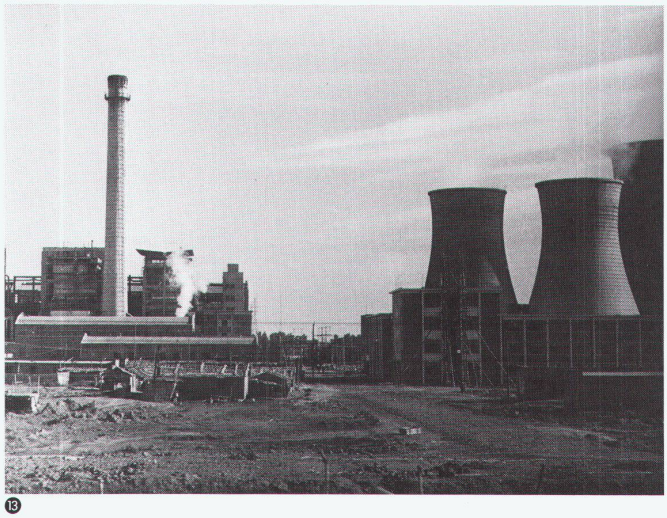
Wir sind überzeugt, dass es für beide Teile wichtig wäre, den muntern Austausch von Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Architektur in einer Ausstellung sichtbar zu machen. In beiden Erdteilen. Viel sinnvoller als Ausstellungen von noch so gelungenen Bauten nach China zu schleppen.

Aus dem Austausch, dem gegenseitigen Verstehen könnte etwas Neues wachsen, das für beide lebenswichtig ist. Die Renaissance geht langsam, aber definitiv zu Ende. Die Sorge um die Natur steht wieder einmal im Mittelpunkt. Unsere westliche Forschung ist bei den Systemtheorien angelangt. Sie besagen, dass alles im Kosmos mit allem zusammenhängt. Also bei der alten chinesischen Weisheit. Die chinesischen Weisen hatten nach dem Universum Einsteins gegriffen, in einer grossartigen Intuition und Naturbeobachtung, ohne die Gesetze Newtons zu kennen! Aber, was aus der Intuition kommt, will der Mensch begreifen. Er braucht beide Wege.

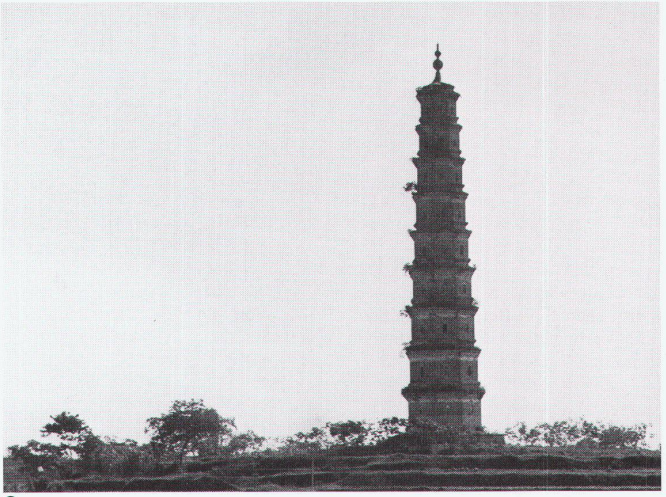
Wie reich und lebendig könnte eine Architektur sein, die das Rationale verbindet mit dem Erleben, mit der Intuition, mit der Freude. Wenn sie die beiden Gegensätze, Klassik und Romantik, endlich als die zwei Pole erkennen würde, zwischen denen im dynamischen Hin und Her das Leben entsteht und die Räume für den Menschen. *H.W.*

Anmerkung
Die wichtigsten Lotsen auf unserer Fahrt:
Joseph Needham: Der chinesische Universalismus
Jacques Gernet: Die chinesische Welt
Frank Lloyd Wright: Schriften und Bauten und die Autobiographie
Bruno Zevi: The Modern Language of Architecture
Buckminster Fuller: Synergetics
Keith Critchlow: Order in Space
Robert Williams: Natural Structure
Hugo Häring: Das andere Bauen
Chuan Wen Sun: Der Einfluss des chinesischen Konzeptes auf die moderne Architektur

⓭ – ⓲
China ist ein Land voller Zeichen, heute sind es Kühltürme (13), gestern waren es Pagoden (14). Die Natur ist für den Chinesen der alles umfassende Raum, in den er seine «Landschaft» baut: als natürlich wirkenden Park in Hangzhou (15), als Fischerdorf am Perlfluss (16), als Garten mit natürlichen Elementen wie Felsen, Steinen, Pflanzen, Hügeln, Wasserläufen und luftigen Pavillons in Suzhou (17 und 18). Der Unterschied zwischen innen und aussen wird aufgehoben, beide Raumarten sind gleichwertig. Eigentlich nennt man so einen Garten in China «Gartenhaus», im Gegensatz zum Hofhaus, seine äussere Begrenzung sind die Grundstückgrenzen.



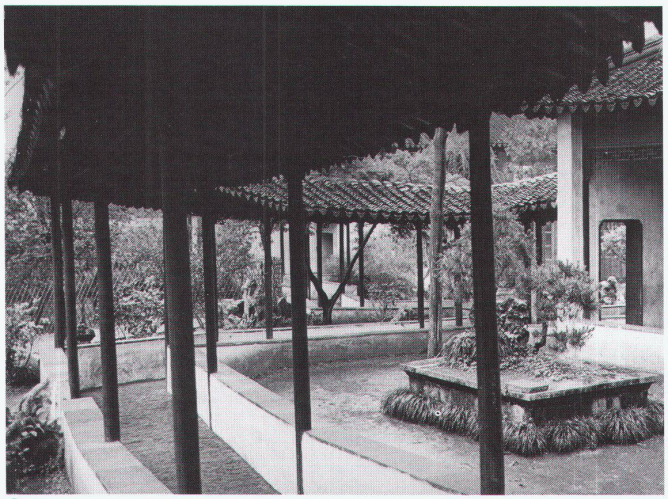
13



14

15

16



17

18